
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.51014

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

désirer l'élaboration d'une authentique »métaphorologie«, qui rendrait compte de ces jeux d'écho à l'infini.

Sans doute la démonstration semble-t-elle parfois quelque peu systématique. Dans certains exemples cités, l'idée au fond assez simple de »Renaissance« ne paraît pas exiger tout un corps de doctrine pour être interprétée. Mais ce sont là vétilles. On relèvera plus volontiers la prudence de la démarche, son scrupule à n'avancer qu'à pas comptés, en s'assurant de la validité des concepts utilisés, tout autant qu'à l'ampleur de l'enquête dont le titre rend mal compte. En fait, c'est bien de l'antiquité au XVIII^e siècle que l'on suit le cheminement de la pensée cyclique, à travers la Grèce, Rome, l'Italie et la France. On admirera aussi la clarté pédagogique du propos qui sait faire appel à tableaux et graphiques.

On le répète, ce sont des auteurs, des livres, des témoignages généralement connus qu'analyse Jochen Schlobach, mais il le fait avec un regard neuf. Dans le domaine qu'il parcourt, on a avant lui trop souvent sacrifié à deux démarches opposées: on a procédé à des analyses lexicographiques de mots comme »Moyen Age« ou »Renaissance«, d'évidente utilité, mais de portée limitée, ou au contraire, on s'est abandonné à de vastes interprétations quelque peu décollées du réel. Dans un constant mouvement entre le mot et l'idée, la métaphore et le système philosophique, ce livre important sait retrouver une unité perdue.

Henri DURANTON, Saint-Etienne

Essays on »Renaissance Poetry«. James Hutton. Ed. by Rita GUERLAC, foreword by D. P. WALKER, Ithaca, London (Cornell University Press) 1980, 378 S.

Das hier angezeigte Buch vereint 4 Rezensionen und 16 zum überwiegenden Teil bereits zuvor in verschiedensten Zeitschriften veröffentlichte Studien James Huttons – die Früchte einer lebenslangen Beschäftigung mit den Auswirkungen der griechisch-römischen Antike auf die europäische Literatur der Renaissance. Hinter dem sehr allgemein gehaltenen Titel verbirgt sich ein ungewöhnlich breites inhaltliches Spektrum, wobei in den durchweg komparatistisch angelegten Untersuchungen stets aufs neue die beeindruckende Belesenheit des Vf. zutage tritt.

Die Artikel 1–7 befassen sich ausführlicher mit englischsprachigen Werken. Dabei verfolgt der einleitende Beitrag (Erstveröffentlichung 1951) die Geschichte der *laudes musicae* von den Ursprüngen bis hin zu den Verarbeitungen und Anverwandlungen der Thematik in der englischen Literatur des 16. und 17. Jh., die eine besonders reichhaltige Palette dichterischer Lobpreisungen der Musik bereithält. Den Ausgangspunkt bildet die berühmte Rede des Lorenzo zu Beginn des 5. Aktes des »Merchant of Venice«. Der Vf. zeigt auf, daß nicht nur die einzelnen Elemente dieser Lobrede (wie Sphärenmusik, Beziehungen menschliche Seele – Weltseele, moralischer Wert der Musik und ihre Wirkung auf die gesamte Schöpfung, woraus sich dann der Tadel des unmusikalischen Menschen ableitet) weit zurückreichenden Traditionssträngen entstammen, sondern daß diese selbst in die Art und Weise der Darbietung und Anordnung des Materials hineinwirken. Hierzu zieht er die wichtigsten Ausformungen der Thematik heran: Die auf Plato und Aristoteles aufbauende Herausbildung und Organisation des Themenkomplexes im Rahmen der Schultradition der *septem artes liberales* wird ebenso reich dokumentiert (Varro, Quintilian, Sextus Empiricus, um nur diese drei Autoren herauszugreifen) wie die nachantiken Bearbeitungen, z. B. in den Werken Boethius', Cassiodorus' oder Isidors von Sevilla. Erst dann wendet sich der Vf. der englischen Renaissance-Dichtung zu (ausführlicher behandelt wird neben dem eingangs erwähnten *encomium musicae* des Lorenzo u. a. die Einbettung der Thematik in verschiedenen Dichtungen Miltons), um schließlich mit dem Hinweis auf späte Reflexe (etwa in Wordsworths »On the Power of Sound«, 1828) seinen Gang durch die Geschichte zu beenden.

Auch die übrigen im vorliegenden Band zusammengetragenen Abhandlungen kennzeichnet der gleiche themen- und motivgeschichtliche Ansatz. Der ursprünglich 1928 erschienene Aufsatz »Amor Fugitivus« verfolgt die Entwicklung einer Szene, die erstmals in einem Moschus zugeschriebenen Gedicht entworfen wird: Venus auf der Suche nach ihrem entlaufenen Sohn Amor. Anhand ausgewählter Beispiele aus antikem, neulateinischem, italienischem, französischem, spanisch-portugiesischem, deutschem und englischem Schrifttum vermittelt der Vf. einen Überblick über die große Zahl der Adaptationsmöglichkeiten; damit zeigt er zugleich den Grund für die außergewöhnliche Vitalität des Motivs auf, welches sich zu Dramatisierungen (wie beispielsweise in Ben Jonsons *court masque* »The Hue and Cry after Cupid«) ebenso eignete wie zu zugespitzter Pointierung in lyrischen Kleinformen (Epigramm, Sonett), zur Einkleidung in pastorale Dichtungen (z. B. bei Tasso oder Spenser) ebenso wie zur Allegorisierung. Der Beitrag »Cupid and the Bee« (1941) führt in Form einer annotierten bibliographischen Liste eine stattliche Zahl von Übersetzungen und Imitationen der beiden Modelle – Theokrit und Anakreon – auf. »The Most Justly Celebrated of Modern Epigrams«, ein zuvor noch nicht publizierter Aufsatz, beschäftigt sich mit dem Nachleben eines heute weitgehend vergessenen, in seiner Zeit und noch bis ins 19. Jh. hinein jedoch augenscheinlich überaus beliebten Epigramms des italienischen Dichters Girolamo Amalteo (1507–1574). Abermals liefert der Vf. Beispiele aus mehreren europäischen Literaturen.

Besondere Erwähnung verdient die vielleicht bekannteste Untersuchung des Vf. zu einem englischsprachigen Werk, »Analogues of Shakespeare's Sonnets 153 and 154: Contributions to the History of a Theme« (1941), deren Ergebnisse von einem ausgewiesenen Kenner und Herausgeber einer der neuesten Ausgaben der Shakespeareschen Sonette als »definitive Behandlung« der Themenstellung bezeichnet worden ist.¹ Das Ziel auch dieses Beitrags liegt in der Aufhellung der literarischen Tradition. Das Thema der beiden letzten Gedichte der Shakespeareschen Sammlung – die Entstehung einer heißen (Heil-)Quelle durch Cupidos Fackel, die von Nymphen dem schlafenden Liebesgott entwendet und in ein kaltes Gewässer eingetaucht wird – ist, wie der Vf. ausführt, letztlich auf ein Epigramm des Marianus Scholasticus in der Griechischen Anthologie zurückzuführen. Trotz der Heranziehung zahlreicher Parallelen und Vergleichstexte läßt sich allerdings die direkte Quelle Shakespeares nicht eindeutig bestimmen.

Im Mittelpunkt des sechsten, 1966 verfaßten Beitrags steht Spensers Metapher der »unzerbrechlichen Kette«, die er in seiner »Hymne in Honour of Love« zur Veranschaulichung des Aufbaus und der Ordnung des Kosmos auswählt. Das Vorgehen entspricht auch hier dem der vorgenannten Studien: Aufzeigen der Tradition des Topos der Erschaffung der Welt, dem Spensers Formulierung zugehört. Ein kurzer Artikel über das Verhältnis von Timothy Kendalls *Trifles* und Nicolas Bourbons *Nugae* bildet den Abschluß derjenigen Studien, die sich schwerpunktmäßig mit englischer Literatur beschäftigen.

Die verbleibenden Beiträge befassen sich mit französischen oder neulateinischen Werken. Anhand einiger Gedichte Michel Guy de Tours' veranschaulicht der Vf. Ausmaß und Verfahrensweisen der *imitatio* als dem prägenden Prinzip der Kunstauffassung der Renaissance. Den allgemeinen geistes- und kulturgeschichtlichen Hintergrund der Zeit zeichnet er in seiner Studie »The Classics in Sixteenth-Century France« (1950) nach; als einen besonders wichtigen Beitrag für den kaum zu überschätzenden Einfluß der humanistischen Gelehrsamkeit auf die Dichtergeneration der Pléiade hebt der Vf. dabei den enormen Aufschwung der Übersetzungstätigkeit hervor, deren Ergebnisse er in einer Aufstellung der (wieder) zugänglich gemachten lateinischen und vor allem auch griechischen Schriften zusammenträgt. Am Beispiel der Werke Montaignes belegt er schließlich den Niederschlag, den die intensiven Bemühungen der Humanisten um die Propagierung antiken Schrifttums in der französischen Literatur des 16. Jh. fanden.

¹ Shakespeare's Sonnets, edited with an analytical commentary by Stephen BOOTH, New Haven, London 1977, p. 533.

Den thematischen Schwerpunkt aber bildet in diesem zweiten Teil des Buches die Untersuchung einer Reihe von Friedensdichtungen. Ein allgemeiner gehaltener Aufsatz (»Classical Poetry in Renaissance Poems on Peace«; Kongreßbericht 1959) führt zunächst in die Fragestellung ein, indem er einige der aufgrund der historischen Entwicklung in so großer Zahl verfaßten französischen Gedichte zum Thema »Frieden« analysiert und einzelne Formulierungen und Motive (wie Hoffnung auf *aurea aetas*, Gerechtigkeit, Wohlstand und Überfluß) abermals auf antike Autoren zurückführt. Der folgende Beitrag (1960) befaßt sich mit Gehalt und Gestalt einer bis dahin verloren geglaubten »Cohortatio Pacificatoria« von J. Peletier du Mans aus dem Jahre 1555. »Erasmus and France: The Propaganda for Peace« (1961) zeigt an fünf Werken (je einem von Clichtove, Colet, Sevin, zwei von Aubert) den Einfluß von Erasmus' »Dulce bellum inexpertis« sowie seiner »Querela Pacis«. Die Bedeutung von in zeitgenössischen Handbüchern der Rhetorik empfohlenen Mustern für Aufbau und Durchführung bestimmter poetischer Themenstellungen exemplifiziert der Vf. an verschiedenen Gedichten Ronsards, insbesondere dessen »Exhortation pour la Paix« (1558). Daß sich die 1559 anonym veröffentlichte »Resjouissance de la Paix« bei genauerer Analyse als Verschmelzung zweier thematisch verwandter Gedichte G. Corrozets und F. Sagons erweist, führt er in der folgenden Studie (1961) aus. Zugleich verdeutlicht er darin die zeitgenössische Gepflogenheit, angesichts der Vielzahl der oft rasch aufeinanderfolgenden Friedensschlüsse und Waffenstillstandsabkommen und in Ermangelung von eigens für den jeweiligen Anlaß verfaßten Gedichten bereits auf vorhandene Dichtungen zurückzugreifen und diese den neuen Umständen entsprechend umzuschreiben. Konventionelle Elemente deckt der Vf. auch in einer anlässlich des Friedens von Campe (1546) verfaßten »Laudatio Pacis« John Lelands auf. Der abschließende Aufsatz vertritt die These, daß sich hinter der im 125. Gedicht der »Epigrammata« des späteren englischen Lordkanzlers Thomas More gepriesenen »puellula« Katharina von Aragon verberge.

Soweit der kurze inhaltliche Überblick. Trotz der weiten Streuung fällt ein fast allen Beiträgen gemeinsames Element ins Auge: Die literarhistorische Perspektive, die an den jeweiligen Text herangetragen wird. Mit der Untersuchung literarischer Formkonstanten und tradierten Gedankenguts steht der Vf. in einer Tradition, die untrennbar mit dem Namen E. R. Curtius verbunden ist – der Toposforschung als literaturwissenschaftlicher Methode und damit als Instrument des Textverständnisses.² Gemäß seiner Definition ist ein Topos nur historisch nachweisbar; der diachronen Perspektive, der Erforschung möglicher Quellen und Vorbilder, mißt auch der Vf. ganz unverkennbar eine besondere Bedeutung zu. Demgegenüber betont jedoch vor allem die jüngere Toposforschung, daß neben die Etablierung des rein materiellen Traditionszusammenhangs als gleichberechtigte Aufgabe die Bestimmung des Stellenwertes und der Funktion eines Topos im konkreten literarischen Einzelwerk, neben die Frage nach dem »Was« also die nach dem »Wie« der Verarbeitung, des individuell-schöpferischen Eingreifens in die Tradition treten muß.

Diesen Aspekt wird man bei der Lektüre des vorliegenden Buches bisweilen ein wenig vermissen; doch stellt dies weder die grundsätzliche Berechtigung einer historisch-philologisch und komparatistisch angelegten Arbeitsweise noch die Praxis des Zusammenstellens und Veröffentlichens verstreuter Artikel verdienter Forscher in Frage. Das Buch bietet nicht nur einen Eindruck von den weit gespannten Forschungsinteressen eines klassischen Philologen, dessen Kenntnisse und Ausbildung ihn in besonderem Maße für die Erforschung von Quellen der europäischen Renaissance-Literatur prädestinieren, es hält zudem für einen an literarhistorischen Einzelfragen interessierten Leser eine Menge aufschlußreichen Materials bereit.

Madeleine DAZERT-BALTHASAR, Trier

² Ein Begriff, der dem Vf. im übrigen offensichtlich ebenso geläufig ist (vgl. pp. 169 und 247) wie Curtius' Hauptwerk, *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter* (vgl. p. 322, Anm. 8).